

eucor'leben

Eine Beilage der Journalistik-Studierenden des Frankreich-Zentrums



Trinationales Durcheinander vor dem Kollegengebäude I – das Redaktionsteam genießt den Feierabend. FOTO: DOMINIK SACKMANN



Grenzenlos studieren

Eucor bietet Studierenden eine Menge

Fünf Universitäten – drei Länder – ein Ziel: gemeinsam forschen und lehren. 1989 haben die oberrheinischen Universitäten auf sieben Seiten Papier ihre Zusammenarbeit besiegelt. Seitdem steht die Abkürzung Eucor für die „Europäische Konföderation der oberrheinischen Universitäten“. Zu den fünf Eucor-Universitäten gehören heute auf deutscher Seite die Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg und das Karlsruher Institut für Technologie, in der Schweiz die Universität Basel und auf der französischen Rheinseite die Université de Strasbourg sowie die Université de Haute-Alsace Mulhouse-Colmar. Das Eucor-Netzwerk unterstützt Studiengänge, Seminare und Vorträge, Sommeruniversitäten sowie Forschungsprojekte. Es finanziert zudem kulturelle und sportliche Veranstaltungen wie die regelmäßig stattfindende Eucor-Radtour.

Wer an einer der fünf Universitäten eingeschrieben ist, kann an einer anderen Eucor-Universität Lehrveranstaltungen besuchen und anerkennen lassen. Außerdem darf man an den anderen Hochschulen Mensen und Bibliotheken nutzen. Die Heimatuniversität erstattet sogar unter bestimmten Voraussetzungen die Fahrtkosten. Das Eucor-Mobilitätsprogramm für Studierende hat drei verschiedene Formen:

Entscheidet man freiwillig, einen Kurs an einer Partneruniversität zu belegen, spricht man von der „freien Mobilität“. Bei der „empfohlenen Mobilität“ rät der Dozentinnen und Dozenten dazu, eine Lehrveranstaltung an einer anderen Hochschule zu besuchen. Außerdem gibt es die „obligatorische Mobilität“, die den Studierenden verpflichtet, an einem solchen Kurs teilzunehmen. Neben diesen Mobilitätsstufen existieren ganze Studiengänge wie die Deutsch-Französische Journalistik, die unter dem Dach des Eucor-Netzwerks stehen. Das Prinzip ist simpel und genial: Die Studierenden werden an den Universitäten registriert, an denen sie Kurse belegen, und erhalten dort jeweils ein Abschlussdiplom. Gebühren zahlen sie lediglich an ihrer Heimatuniversität.

Dank Eucor können auch Lehrende einen Teil ihrer Lehrverpflichtung an einer anderen Universität am Oberrhein erfüllen. Wer das Studium bereits hinter sich hat und eine Promotion anstrebt, dem kann das Eucor-Netzwerk zusätzlich nützlich sein. Mit der deutsch-französischen „cotutelle de thèse“ haben Doktorandinnen und Doktoranden die Chance, an zwei Hochschulen gleichzeitig zu promovieren.

Michael Poguntke

European Campus

Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer über Eucor

Frankreichzentrum: Herr Schiewer, wie würden Sie das Eucor-Programm den Studierenden erklären?

Schiewer: Studierende können ohne weitere bürokratische und administrative Hürden in drei verschiedenen Ländern ihr Fach studieren. Eucor ist ein „europäischer Campus“ mit 100.000 Studierenden und 11.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Für die Studierenden sicher eine große Attraktion. Aber es gilt dafür auch einiges zu verbessern. Dazu zählen die Verkehrsverbindungen. In Baden-Württemberg will man ein Semesterticket für das ganze Bundesland einführen. Das wäre natürlich eine entscheidende Verbesserung für alle Eucor-Studierenden. Dann könnten sie mit der Bahn ohne Zusatzkosten nach Basel fahren und, da die Elsässer ein ähnliches Angebot planen, auch nach Straßburg.

Inwiefern profitiert die Universität Freiburg von Eucor?

Eucor macht den Standort noch attraktiver für internationale Studierende, gerade aus Nordamerika oder aus Asien. Wir bieten hier ein kleines Europa: eine gemeinsame Uni, drei Nationen an fünf Standorten. Um Ihnen ein Beispiel zu geben: Wir hatten als erste Uni außerhalb der USA im Jahr 2012 mit Harvard ein gemeinsames Studienprogramm, das „Harvard-College-Europe Programm“, mit zwanzig Bachelor-Studierenden in Freiburg. Die amerikanischen Studierenden sind auch deshalb zu uns gekommen, weil sie in Straßburg und Basel studieren konnten. Sie haben Praktika gemacht, nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und in Frankreich. Hier sieht man, welches Zukunftspotenzial in der Eucor-Idee steckt.

Welche Aufgaben hat der Eucor-Präsident?

Als Eucor-Präsident habe ich nicht mehr wie früher nur repräsentative, sondern vor allem strategische und politische Aufgaben. Die Amtszeit wurde bewusst auf drei Jahre verlängert, um Eucor auch langfristig in Wissenschaft und Politik zu verankern. Außerdem ist der Präsident von Eucor inzwischen auch gleichzeitig Sprecher der „Säule Wissenschaft“ der „Trinationalen Metropolregion Oberrhein“ (TMO). Auch dadurch wird Eucor sichtbar werden.



Eucor-Präsident Schiewer

FOTO: BRITT SCHILLING

Wie wichtig ist Eucor für die TMO?

Der Oberrhein ist eine der stärksten Wissenschaftsregionen in Europa. Wir können sie mit der Boston Area oder Singapur vergleichen. Hier haben wir mit der TMO die Chance zu zeigen, dass Europa tatsächlich funktionieren kann. Mit Eucor haben wir angefangen, nicht nur in einem nationalen Kontext zu denken, sondern auch grenzüberschreitend zu agieren. Gemeinsam sind wir eben stärker. Natürlich gibt es sehr viele Herausforderungen: Verkehr,

Arbeitsrecht oder Sozialsysteme. Und die Mehrsprachigkeit ist sicher ein Problem. Wir regeln das sehr einfach und unbürokratisch: Jeder redet in seiner Muttersprache und der jeweils andere versteht sie. Das Schöne ist: Es funktioniert!

Haben Frankreich und Schweiz denselben Willen, das Eucor-Programm und die TMO weiter zu entwickeln?

Wenn wir die Forschungskoope-ration zwischen den Universitäten am Oberrhein intensivieren wollen, müssen wir trinational denken und handeln. Ich glaube, die Wissenschaft kann hier durchaus eine Vorreiterrolle spielen. Denn wer ist international besser aufgestellt als die Universitäten?

Außerdem planen wir gemeinsame Forschungsinfrastrukturen und auch eine gemeinsame große Forschungseinrichtung am Oberrhein. Diese Idee ist in allen drei Ländern sehr positiv aufgenommen worden. Ich bin ganz besonders stolz darauf, dass alle vier Säulen, die die Trinationale Metropolregion bilden, also Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Wissenschaft, hinter diesem Projekt der „Säule Wissenschaft“ stehen. Ende Januar gab es ein Treffen mit dem französischen Staatspräsidenten François Hollande in Straßburg, bei dem wir die Idee des grenzüberschreitenden Forschens und Studierens mit ihm besprochen haben. Ich denke, deutlicher kann man nicht zeigen, wie wichtig dieses Thema ist und wie weit es bereits in Frankreichs Spitzenpolitik vorgedrungen ist.

Das Gespräch führten Aurore Dumser und Elisa Brinaï.

Wer schreibt da eigentlich?

Wir sind elf Studierende aus Deutschland und Frankreich und erleben Grenzüberschreitung: Im Rahmen unseres zweisprachigen Studiengangs Deutsch-Französische Journalistik sind wir erst in Freiburg, dann

in Straßburg. Seit neun Jahren bietet das Frankreich-Zentrum diesen Master an, der uns in vier Semestern zu einem Doppelabschluss führt. Neben Seminaren zu Geschichte und Politik lernen wir in zahlreichen praktischen Kursen, wie man für Zeitung, Radio und Fernsehen arbeitet. Dabei kommen unsere Dozentinnen und Dozenten sowohl aus Frankreich als auch

aus Deutschland. Im Wintersemester 2013/14 hatten wir die Möglichkeit, diese Beilage zum Thema Eucor zu erstellen. Wir recherchierten, interviewten, telefonierten, fotografierten und redigierten. Außerdem haben wir korrigiert, transkribiert, organisiert, formatiert und diskutiert. Vor allem wurde Kaffee konsumiert und Schokolade genascht, damit ihr nun

dieses Heft in den Händen haltet. Für uns war das Thema Eucor völlig neu, obwohl wir doch sogar in einem Eucor-Studiengang lernen. Wir haben viele spannende Aspekte entdeckt, von denen wir euch auf den folgenden Seiten erzählen möchten. Eucor bietet zahlreiche Möglichkeiten, das Dreiländereck ganz neu zu erleben. Wir nehmen euch mit auf eine Reise

nach Deutschland, Frankreich und in die Schweiz. Viel Spaß und eine vergnügliche Lektüre.

Mehr Informationen zum Studiengang Deutsch-Französische Journalistik gibt es auf der Homepage des Frankreich-Zentrums:

www.fz.uni-freiburg.de

In sechs Schritten zum Eucor-Studium

Du studierst an der Uni Freiburg und möchtest einen Kurs an einer anderen Eucor-Universität besuchen? Die Fahrtkosten kannst du teilweise erstattet bekommen. Wir erklären dir, wie's geht:

1. Im Service Center Studium in der Sedanstraße 6 kannst du den Eucor-Ausweis beantragen und erhältst die notwendigen Info-Materialien.
2. Welche Lehrveranstaltung möchtest du überhaupt belegen? Um das herauszufinden, empfiehlt sich ein Blick in das jeweilige Vorlesungsverzeichnis. Basel und Karlsruhe stellen das Dokument online zur Verfügung, an den französischen Hochschulen am besten vor Ort erkundigen. Vergiss nicht, an der Heimatuniversität abzuklären, ob dir der Kurs anerkannt wird.
3. Den Antrag auf Fahrtkostenerstattung musst du bereits vor Semesterbeginn stellen. Deadline: Im Wintersemester der 31.10. und im Sommersemester der 30.04.
4. Bei der ersten Fahrt zur Partneruniversität registrierst du dich im Studierendensekretariat und musst einige Formulare ausfüllen.
5. Dem Besuch der Lehrveranstaltung steht nun nichts mehr im Wege. Allerdings solltest du nicht vergessen, bei Dozentinnen und Dozenten den Nachweis über den erfolgreichen Besuch – das „Eucor-Testat“ – einzuholen.
6. Am Ende des Semesters im International Office die Fahrtkostenabrechnung mit den einzelnen Tickets des öffentlichen Nahverkehrs einreichen. Außerdem kannst du die Lehrveranstaltung jetzt an der Heimatuniversität anerkennen lassen.

Neugierig geworden? Weitere Informationen findest du auf den Eucor-Seiten des International Office unter www.studium.uni-freiburg.de/studienbewerbung/austausch/eucor

Michael Poguntke

25 Jahre Campus Oberrhein: Wo hapert's noch?

Die Schwierigkeiten in der universitären Lehre am Oberrhein

von Kirsten Richarz

In dem am 13. Dezember 1989 unterschriebenen Eucor-Gründungsvertrag äußerten die Rektoren und Präsidenten ausdrücklich den Willen, „durch geeignete Anpassung von Ordnungen und administrativen Regelungen die Zusammenarbeit zu erleichtern und zu fördern“. Diese Vereinbarungen bilden bis heute das Grundgerüst der universitären Kooperation. Die Umsetzung stellt sich aus verschiedenen Gründen jedoch als schwieriger heraus, als anfangs angenommen. Im Gespräch mit Sabine Garrels von der Koordinationsstelle in Straßburg wird deutlich: Hemmnisse sind dabei vor allem die begrenzten finanziellen Mittel, mangelnde Kommunikation sowie die schwerfällige Administration. Nicht zu vergessen die verschiedenen Hochschulkulturen der Länder.

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit

Die Eucor-Strategie befindet sich im Umbruch: Die Verantwortung soll wieder mehr von den Universitäten selbst getragen werden und weniger über das zentrale Büro in Straßburg laufen, so Garrels. Die universitätseigene Information ist jedoch häufig unzureichend. Viele Studierende wissen nicht einmal, dass ein Programm wie Eucor existiert. Die Facebook- und Twitterkonten werden kaum gepflegt.

Übertriebener Aufwand wird bisher nicht betrieben, um Eucor bekannt zu machen. Schließlich reichen die Gelder schon jetzt nicht aus, um die Kosten der studentischen Mobilität zu decken. Dabei wären eine größere Bekanntheit und mehr Studierende möglicherweise ein gutes Mittel, um bei den geldgebenden Institutionen Druck zu erzeugen, so die Koordinatorin in Straßburg. Die Höhe der Mittel des Landes Baden-Württemberg sei seit Jahren nahezu unverändert. Die umfassende staatliche Unterstützung der Universität Mulhouse im Rahmen des Programms Novatris, eines Zentrums für grenzüberschreitende Kompetenzen, mache hingegen Mut.

Immatrikulation

Die Studierenden am Oberrhein sind automatisch an allen Universitäten immatrikuliert und verfügen über dieselben Rechte und Pflichten wie die Einheimischen. Besonders in Straßburg ist die Einschreibung aber schwierig, die Verwaltung kompliziert. Die Schwerfälligkeit des Studierendenbüros hemmt die Mobilität: Der administrative Aufwand für die Belegung von Einzelkursen lohne sich für Gaststudierende dort nicht, glaubt Sabine Garrels.



Unterzeichnung der Eucor-Vereinbarung am 13. Dezember 1989 in Basel
FOTO: ÖFFENTLICHKEITSARBEIT, UNIVERSITÄT BASEL

Mehrsprachigkeit

„Die Universitäten fördern die deutsch-französische Zweisprachigkeit nicht besonders“, heißt es aus dem Koordinationsbüro. Gerade die deutschsprachigen Universitäten sind eher auf die allgemeine Internationalität ausgerichtet. Der Schwerpunkt liegt daher auf dem Englischen. Dort hinken die französischen Universitäten jedoch hinterher. Es gibt zu wenige englischsprachige Veranstaltungen und immer noch kein flächendeckendes Angebot von kostenlosen Sprachkursen. Die Sprachbarriere ist hoch.

Mobilität und Oberrheinticket

Das Reisen im grenzüberschreitenden Bereich ist teuer und umständlich. Der zunehmende Ausbau des Verkehrsnetzes über den Rhein ist jedoch eine politische Frage. Über die Trinationale Metropolregion Oberrhein (TMO) erhofft sich Eucor nun einen

starken Verbündeten, der sich für ein vergünstigtes Studierendenticket einsetzt. Die Idee eines Pendelbusses zwischen den Universitäten hatte sich als zu teuer herausgestellt.

Semesterzeiten

Der Bologna-Prozess hatte Hoffnungen geweckt, die Vorlesungszeiten endlich zu harmonisieren. Doch die deutschen Universitäten stellen sich quer. Möglicherweise spielen da Traditionen eine Rolle. Viele Studierende, vor allem diejenigen in der „freien

renden der fünf Hochschulen. Nur die Fahrradtour ist wirklich gemeinschaftlich organisiert.

Anerkennung der Studienleistungen

Nur im Rahmen von kooperierenden Studiengängen werden Kurse ohne Probleme anerkannt. Dort sind die jeweils zu erbringenden Leistungen von vornherein festgeschrieben. Schwerer haben es die Studierenden der „freien Mobilität“. Ihnen bleibt nichts anderes übrig, als im Vorfeld mit ihrem Studienkoordinator Kontakt aufzunehmen, um eine Anrechnung zu garantieren. Für sie ist eine spontane, selbstgeplante Schwerpunktsetzung praktisch undenkbar.

Weiterbildung

Die jeweiligen Auffassungen bei der Vorbereitung der Studierenden auf das Berufsleben sind so unterschiedlich, dass keine Kooperation aufgebaut werden konnte. Das Verhältnis von Theorie und Praxis wird unterschiedlich gewichtet. Sie werden kaum miteinander verknüpft. So war das Freiburger Prinzip der Kurse zu berufsfeldorientierten Kompetenzen (BOK) nicht auf Frankreich oder die Schweiz übertragbar.

Mobilität“, werden davon abgehalten, Kurse im anderen Land zu besuchen, wenn diese während der Ferienzeiten stattfinden. Eucor suchte daher nach anderen Formen der universitären Bildung: Sommeruniversitäten und Blockveranstaltungen. Doch auch dort gestaltet sich nach Aussage von Sabine Garrels die Terminsuche immer wieder schwierig.

Gemeinsame Veranstaltungen

Die Organisation von kulturellen und sportlichen Veranstaltungen basiert häufig auf Einzelinitiativen. Eine Eigendynamik gibt es bisher nicht. In Deutschland ist der Kulturbereich von der Universität abgekoppelt, darum kümmert sich das Studierendenwerk – ein weiterer Verhandlungspartner, mit dem sich die Verantwortlichen koordinieren müssen. Was es immer wieder gibt, ist eine Öffnung des universitätseigenen Programms für alle Studie-

Im Bereich der Lehre hatten sich die Rektoren und Präsidenten viel vorgenommen. Doch der reine Wille zur Kooperation reicht vielfach nicht aus, um die Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Trotz aller Probleme: Der Austausch wird zunehmend intensiver, die Mobilität nimmt zu. Die Studierenden wissen: Wenn ich mich Richtung Ausland orientiere, habe ich bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Nur wenn ich meine eigenen Schwerpunkte setze, kann ich mich gegenüber der Konkurrenz durchsetzen. Und wenn ich die Chancen, die Eucor bietet, nutze, sammle ich wichtige und nützliche Erfahrungen. Dafür nehmen viele auch mal die ein oder andere Unannehmlichkeit in Kauf. Das Prinzip, die Mobilität zu vereinfachen, sollte jedoch nicht aus dem Blick verloren werden. Auf die Universitäten wartet noch eine Menge Arbeit.

EUCOR-ERFAHRUNGEN

Cornelius Kibelka

24 Jahre, Bachelor Politikwissenschaft und Portugiesisch an der Universität Freiburg, besuchte im Rahmen von Eucor einen Portugiesischkurs an der Universität Straßburg

Portugiesisch in Straßburg

Studierende müssen nehmen, was man ihnen an Kursen anbietet. Doch manchmal reicht das Angebot an der eigenen Universität nicht aus. Manchmal gibt es nicht einmal ein Angebot. Cornelius Kibelka studiert Politikwissenschaft und Portugiesisch. Er kennt diesen Fall – und hat ihn gelöst.

Im Wintersemester 2012/13 blieb die einzig existierende Dozierendenstelle für Portugiesisch an der Albert-Ludwigs-Universität vorübergehend unbesetzt. Cornelius hätte in diesem Semester sein Nebenfach Portugiesisch einfach ruhen lassen können, doch er fand einen anderen Weg: Er belegte einen Kurs in Straßburg, den er sich später für sein

Studium anrechnen lassen konnte. Ganz problemlos war das nicht: „Es hat ewig gedauert, bis alles anerkannt wurde. Das war schon echt ein Akt.“

Zugesetzt hat ihm vor allem die französische Universitätsbürokratie. Die besondere Herausforderung: In Frankreich sind die Vorlesungsverzeichnisse nur selten öffentlich einsehbar. Und wenn doch, erst kurz vor Semesterbeginn.

Als Cornelius schließlich einen passenden Kurs gefunden hatte, „war es unglaublich mühselig, sich da anzumelden“. Denn die Universität Straßburg organisiert sich mit einem

„System von hinterm Mond: Wenn du denkst, dass deutsche Unibürokratie anstrengend ist, musst du erst mal die französische kennenlernen.“

Zusammen mit einer Freiburger Kommilitonin hat er sich durch den Dschungel der Verwaltung gekämpft. Gemeinsam haben sie auch den Kurs besucht. „Es ist gut, das zu zweit zu machen, um sich auszutauschen und gegenseitig zu ermutigen“, meint Cornelius. Doch dann denkt er kurz nach und relativiert: „Eigentlich war's auch lustig.“ Jeder sollte diese Erfahrung machen, meint er. Sei es nur in der Straßburger Mensa mit ihren Preisen. Die haben ihn nämlich begeistert.

„Mir Straßburg noch mal anzutun, das wäre furchtbar.“ Da ist sie wieder, Cornelius' Verzweiflung am französischen Unisystem. In Basel zu studieren, kann er sich dagegen gut vorstellen. Doch für den Moment hat es ihn in die weitere Ferne gezogen. Er hat sich ein Urlaubssemester genommen und absolviert ein Praktikum in Mosambik.

Thibaud Roth

„Alles ist möglich“

Jacques Sparfel ist Generalsekretär von Eucor und koordiniert das Programm von Straßburg aus. Im Gespräch erzählt er vom Univerbund am Oberrhein, Stärken, Schwächen und Veränderungen dessen.

eucor'leben: Herr Sparfel, wenn fünf Universitäten aus drei Ländern kooperieren, sind Reibereien nicht programmiert?

Jacques Sparfel: Ja, mit zwei Universitäten ist es schon kompliziert, wenn man einen gemeinsamen Studiengang konzipiert. Richtig schwer wird es, wenn vier Universitäten aus drei Ländern kooperieren. Das ist zum Beispiel bei der École supérieure de biotechnologie in Straßburg so, die diese Aufgabe jedoch insgesamt gut gemeistert hat. Wenn ab und zu sogar alle fünf Eucor-Universitäten kooperieren, kann es kompliziert werden. Wenn Studiengangsbeauftragte zusammentreffen, wird sichtbar wo Probleme liegen. Es gibt Sprachbarrieren und kulturelle Unterschiede. Vor allem die Hochschulphilosophien sind unterschiedlich. Da trifft die humboldtsche Universität die napoleonische. Die Koordinationsstelle muss dann manchmal lösungsorientiert dazwischen treten.

Wo waren Sie, als Eucor gegründet wurde?

Zu der Zeit war ich Leiter eines französischen Instituts in Deutschland. Eucor wurde 1989 gegründet, obwohl es die Kooperation zwischen den Universitäten schon länger gab. Ich bin 1994 als Sekretär des deutsch-französischen Hochschulkollegs nach Straßburg gekommen. In den ersten zehn Jahren der Existenz von Eucor gab es noch keine Eucor-Koordinationsstelle. Meine Erfahrung in der grenzüberschreitenden deutsch-französischen Zusammenarbeit sollte Eucor nutzen.

Welche Veränderung haben Sie in den 14 Jahren, die Sie bei Eucor dabei sind, miterlebt?

Es sind verschiedene Kooperationen entstanden. Wir haben immer zuerst versucht zu verstehen, wie die Universitäten funktionieren. Das Studium verläuft in den drei Ländern unterschiedlich. Es gibt strukturelle Unterschiede in der Organisation und Verwaltung. Wir haben Arbeitsgruppen gebildet, sodass die Universitäten, die an einem Projekt teilnehmen, besser kommunizieren können. Manchmal ist

es schwierig, weil die Leute nur ihre eigene Organisation kennen.

Fungiert die Koordinationsstelle in Straßburg bei solchen Problemen als eine Art Schiedsrichter zwischen den Hochschulen?

Wir haben keine Entscheidungsgewalt, wir beraten nur. Viele Universitätsmitarbeiter wissen nicht, wie man grenzüberschreitend kooperiert. Dann helfen wir, liefern Informationen, organisieren Sitzungen und bringen die Zuständigen zusammen. Wir versuchen, die Hindernisse zu erkennen und Lösungswege aufzuzeigen, also, welche Kooperationsmöglichkeiten es gibt. Wie man zum Beispiel die Gelder aus welchem Land auftreiben kann.

Was läuft denn besonders gut bei Eucor?

Es gibt viele kleine Projekte, die gut funktionieren, obwohl die Finanzierung nicht ausreichend und die Bereitschaft der jeweiligen Universität zur Kooperation nicht immer ausgeprägt sind. Es gibt einige Netzwerke, Forschungsprojekte und gemeinsame Studienangebote, aber für manche Kritiker reicht das noch nicht aus. Wir sagen, den Geldern und Mitteln entsprechend, geht es in Ordnung. Ich finde, dafür kann man nicht mehr erwarten. Vielleicht haben diese Leute das Prinzip



Generalsekretär Jacques Sparfel in seinem Büro der Eucor-Koordinationsstelle in Straßburg. FOTOS: ANIKA MALDACKER

von Eucor falsch verstanden. Doch es gibt auch exzellente Kooperationen, die zustande kamen, obwohl die Investitionen der Universität meiner Meinung nach oft unzureichend waren.

Wo besteht sonst noch Verbesserungsbedarf?

Man sollte in der Oberrheinregion eine intensivere Sprachpolitik führen, damit mehr Studierende ausreichende Sprachkompetenzen haben, um Eucor zu nutzen. Alle Universitäten sollten sich darum bemühen, mehr zusammenzuwachsen. Dafür müssten sich die unterschiedlichen Hochschulsysteme noch mehr angleichen. Aber das ist sehr kompliziert. Der Oberrhein sollte künftig mehr Ausbildungsmöglichkeiten bieten, damit die Absolventinnen und Absolventen hier bleiben und den Arbeitsmarkt in den drei Ländern nutzen können. Auf politischer Ebene wird dies nicht ausreichend berücksichtigt. Die Gelder fehlen. Ich werde nötige Verbesserungen aber nur noch bedingt begleiten können, da ich Ende des Jahres in den Ruhestand gehe.

Was wird dann aus Eucor?

Innerhalb von Eucor soll in Zukunft die gemeinsame Forschung

mehr gefördert werden. Für solche strategischen Entscheidungen sind Absprachen mit der regionalen Politik erforderlich. So werden die Eucor-Projekte sicher weiterhin durch europäische Gelder und von den jeweiligen nationalen Förderinstitutionen unterstützt. Das heißt aber nicht, dass die Lehre nicht mehr berücksichtigt wird. Doch in Zukunft liegt der Fokus auf der Forschung, weil die oberrheinischen Hochschulen sich weltweit besser positionieren wollen.

War diese Neuorientierung schon länger abzusehen?

Nein, das wurde erst im letzten Jahr besonders deutlich. Eine Forschungsstrategiegruppe hat im Rahmen von Eucor intensiv daran gearbeitet. Die Universitäten sollen sowohl in der Grundlagenforschung als auch in der angewandten Forschung zu einer weltweiten Referenz werden. Das ist das Motto der Politik. Der derzeitige Eucor-Präsident, Rektor Schiewer, hat diese Ausrichtung engagiert unterstützt. Man wird auch die Lehre berücksichtigen, aber nicht mehr so stark wie früher. Ich frage mich natürlich, wie das sein wird. Auch die Interessen der 113.000 Eucor-Studierenden werden beachtet. Denn nicht alle werden eine Doktor-

arbeit schreiben oder an einem Forschungsprojekt teilnehmen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft von Eucor?

Ich wünsche mir, dass Fortschritte erzielt und Mängel behoben werden. Ich wünsche mir, dass die Forschung nicht auf Kosten der Lehre gefördert wird. Der trinationale Campus des Oberrheins, wie wir ihn haben, ist eine Form der Kooperation, die in der Welt einmalig ist. Mein Nachfolger wird ein anderes Profil haben als ich. Vielleicht Richtung Wissenschaftsmanager – der Forschungsstrategie entsprechend. Ich war ursprünglich Altphilologe. Erst mit 30 habe ich angefangen, die deutsche Sprache zu lernen und zu studieren.

Davor haben Sie kein Wort Deutsch gesprochen?

Nein, kein Wort. Daher sage ich den Studierenden immer, dass hinsichtlich des Fremdspracherwerbs alles möglich ist.

Das Gespräch führte Anika Maldacker.

EUCOR-ERFAHRUNGEN

Anais Schendekehl

22 Jahre, 5. Semester Umwelt- und Naturwissenschaften an der Universität Freiburg, besucht im Rahmen von Eucor Kurse an der Kunstfakultät der Universität Straßburg

Alles Ausschöpfen

Anais ist ein wahres Phänomen. Anders kann man es nicht sagen. An der Universität Freiburg zieht sie gerade das fünfte Semester Umwelt- und Naturwissenschaften durch, besucht einmal pro Woche im Rahmen von Eucor die Kurse Photographie, Graphikdesign sowie Zeichnen an der Kunstfakultät Straßburg. Sie sitzt ganz nebenbei an ihrer Heimatuni in einer Philosophie-, einer Politik- und einer Ethnologieveranstaltung. Summa summarum erwirbt sie 85 Credits in diesem Semester, eine Punktezahl, die Otto Normalstudierende in zwei oder gerne auch mehr Semestern erreichen. „Es ist zwar schon stressig“, gibt die begabte

Zeichnerin zu, aber das Ausschöpfen sämtlicher Angebote, die ihr die Uni bietet, scheint für sie vorrangig zu sein.

Dazu gehören Eucor und der so genannte IndiTrack, ein Programm, in dessen Rahmen Freiburger Studierende zwischen dem zweiten und dritten Jahr ihres Bachelorstudiums Veranstaltungen aus sämtlichen Disziplinen besuchen können. Anais kombinierte das Eine mit dem Anderen und hofft nun, sich die Kurse aus Straßburg anrechnen lassen zu können – was ihr viel Ausdauer im Verhandeln mit Freiburg und Straßburg abverlangt.

Alles andere als einfach gestaltete sich bereits der Start in Straßburg. „Schon allein herauszufinden, wann das Semester dort losgeht, war eine Kunst“, erinnert sie sich. Mehrere Male habe sie sich zu Beginn überlegt, Eucor abzubrechen, weil der organisatorische und zeitliche Aufwand für sie enorm hoch waren. Der Kontakt zu den französischen Kommilitoninnen und Kommilitonen war bei einem Tag Aufenthalt im Nachbarland ebenfalls nicht leicht herzustellen und erschwerte Anais den Anfang zusätzlich.

Inzwischen fährt sie sehr gerne nach Straßburg, denn an Vieles, das sie anfangs noch störte, hat sie sich

gewöhnt: an das extrem konforme Verhalten der französischen Kommilitonen gegenüber ihren Dozierenden, die lange Fahrtzeit, während der sie nun allerlei gute Bücher verschlingt, und selbst an den Hürdenlauf bei der Anmeldung und der Anerkennung von Leistungen. „Eucor hat mein Durchhaltevermögen auf der einen Seite, die Gelassenheit auf der anderen trainiert. Manchmal ist es gut, Dinge, die einem vielleicht nicht unmittelbar einleuchten, einfach mal mit einem Lächeln hinzunehmen“, so die aufgeweckte 22-Jährige, die schon jetzt ihren Schwedenaufenthalt im Anschluss an Eucor und den IndiTrack plant.

Bettina Baumann



FOTO: JOHANNES SEIDEL

KOMMENTAR

Von antiautoritärer
Erziehung
und stillen Helden

Mit Eucor ist es ein bisschen wie mit der Familie. Weil es das Schicksal so wollte, ist man nun mal miteinander verbunden. Für Eucor ist dieses Schicksal geographischer Natur. Ein Fluss, drei Länder und fünf Unis, von denen keine weiter als zwei Stunden Fahrtzeit von der anderen entfernt liegt.

Damit Familien funktionieren, bedarf es meist Regeln. Solche stellten die Oberrheinunis 1989 mit einer gemeinsamen Vereinbarung auf – Eucor ward geboren und der Familienbund besiegelt. Sieht man sich den Charakter des mittlerweile erwachsenen Sprösslings heute an, kommt man nicht umhin zu schlussfolgern, dass das Familiengefüge, in dem er gedieh, gänzlich antiautoritär gewesen sein muss. Ein Blick in das Regelwerk bestätigt den Verdacht: keine strengen Vorschriften, die das Kind in seiner freien Entfaltung hätten einschränken können. Stattdessen die alleinige Zielvorgabe, die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern zu pflegen und auszubauen. Das Wie war den einzelnen Mitgliedern überlassen.

Das ist positiv und negativ zugleich. Denn was als Ziel in der Vereinbarung verankert worden war, förderte nicht unbedingt jedes Mitglied von Beginn an gleich stark. So steckte Eucor in Sachen studentischer Mobilität in Freiburg selbst im Jahr 2000 noch in den Kinderschuhen, während die Universität Basel bereits Anfang der 1990er die Mobilitätsbeihilfe einführte. Warum also keine verbindlichen Vorgaben, die zu einer rascheren Umsetzung der in der Gründungsvereinbarung gesteckten Ziele und damit zum vermehrten Austausch zwischen den Unis beitragen? Fragt man bei Dr. Beat Münch aus Basel, einem der Eucor-Gründungsväter, nach oder bei Sylvia Kühnle aus Freiburg, die dort 2003 das Studiticket für die Eucor-Incomings erkämpfte, so wird betont: Drei unterschiedliche Länder, das bedeute eben drei verschiedene Kulturen. Die Gestaltungsfreiheiten bei der Umsetzung der Eucor-Ziele seien für das Funktionieren von Eucor geradezu essentiell.

Wie gut, dass die Gründungsvereinbarung genau dafür Sorge trägt und jeden seinen ganz persönlichen Weg zum gemeinsamen Ziel beschreiten lässt – und noch besser – dass es stille Helden wie Sylvia Kühnle und Beat Münch gibt, die Eucor an ihrer Uni mit viel Herzblut vorangetrieben haben oder es auch heute noch tun.

Bettina Baumann

Über den Tellerrand hinaus

Studieren im Ausland – aber wie? Das fragen sich viele Studierende jedes Semester. Wir stellen zwei Programme gegenüber.



Bei der Planung der akademischen Ausbildung kommen viele Fragen auf – wann und wohin geht's ins Ausland?

FOTO: SYDA PRODUCTIONS/FOTOLIA

von Assata Frauhammer

Man kann leicht den Überblick verlieren bei all den Möglichkeiten, ins Ausland zu gehen. Die beiden Programme mit dem „E“ vorneweg, Eucor und Erasmus, gehören sicherlich zu den wichtigsten in Freiburg – und könnten unterschiedlicher nicht sein. Warum sollte man gerade das eine oder das andere wählen? Sophie Schwer hat einfach beides gemacht.

Die 23-Jährige hat vergangenes Jahr ihr Bachelorstudium in Umwelt und Naturwissenschaften in Freiburg abgeschlossen. Neben Zahlen, Daten und Fakten wollte sie auch ein bisschen über den Tellerrand hinausschauen. Sie entschied sich dafür, mithilfe von Eucor ihre Französischkenntnisse etwas aufzufrischen. Während ihres siebten Semesters fuhr sie daher einmal pro Woche nach Straßburg und besuchte an der dortigen Uni zwei Kurse. Ein halbes Jahr lang verbrachte sie jeden Donnerstag in Frankreich.

Als einzige Ausländerin in den Veranstaltungen war sie quasi gezwungen, Französisch zu sprechen, und konnte so vor allem jede Menge neue Voka-

beln lernen. Sie bestand die Klausuren am Ende des Semesters ohne Probleme. Neben den interessanten, neuen Lehrinhalten genoss sie auch ein bisschen das französische „savoir vivre“ mit Flammkuchen, Wein und Croissant. „Eucor ist eine hervorragende Möglichkeit, ganz nebenbei seinen Horizont zu erweitern“, erzählt Sophie begeistert. Allerdings betont sie, dass viel Eigeninitiative notwendig sei, damit man wirklich von dem Programm profitiere. Sie ist jedenfalls auf den Geschmack von Auslandserfahrungen gekommen, und zwar so sehr, dass sie direkt danach nach Antwerpen reiste – für ein Erasmus-Semester. Sie hatte nach zwei Seminaren in Frankreich Lust auf etwas Neues.

Zwei verschiedene Programme

Der größte Unterschied zwischen den beiden Programmen ist, dass Studierende bei Eucor an ihrer Heimatuni weiterstudieren und im Normalfall nur ausgewählte Kurse im Ausland besuchen, meistens ein- bis zweimal die Woche. Bei Erasmus hingegen ziehen sie für sechs bis zwölf Monate in ein fremdes Land und leben dort. Die Auslandserfahrung geht daher weit über die Kurse an der Uni hinaus. Sophie

war erstaunt und positiv überrascht, wie gut Erasmus organisiert ist. Sie konnte auf jahrelange und zahlreiche Erfahrungen zurückgreifen und wurde im Bewerbungsprozess gut unterstützt. Trotzdem war die Studentin ein bisschen enttäuscht von ihrem Auslandssemester in Belgien.

Während sie in Straßburg voll in den Kurs der französischen Studierenden integriert war, beschreibt sie Erasmus als eine „Massenveranstaltung für junge Studierende“ – bei der die Ausländerinnen und Ausländer vor allem unter sich bleiben. Obwohl sie während ihres Eucor-Semesters nur einmal in der Woche in Frankreich war, beschreibt sie es als „echtere“ Auslandserfahrung, von der sie mehr profitierte.

Es kommt darauf an, was man will

Was sollte man also bei der Planung seiner akademischen Ausbildung bedenken, wenn man andere Kulturen kennenlernen möchte? Eucor versteht sich nicht nur als Programm, sondern vor allem als gemeinsamer Campus der Universitäten am Oberrhein. Man hat nicht nur die Möglichkeit, Kurse an einer ausländischen Universität zu

besuchen. Die Kooperationen erstrecken sich auf die Bereiche Forschung, Lehre, Verwaltung und Kultur. Wer Zeit und Müße hat, sich ausführlich damit auseinanderzusetzen, kann durch Eucor genau das finden, was ihn sowohl persönlich als auch beruflich weiterbringt – beschränkt eben auf fünf Universitäten in der Schweiz, in Deutschland und Frankreich.

Das Erasmus-Programm hingegen ermöglicht es Studierenden, in Europa über 3.000 Hochschulen in mehr als 30 Ländern zu besuchen. Der Rahmen des Auslandssemesters ist um einiges konkreter und genauer vorgeschrieben. Man muss die Heimat verlassen und in ein neues Land ziehen. Sophie fiel das leicht, da sie sich durch Eucor bereits an das Studieren an einer fremden Universität gewöhnt hatte. Wer sich für Erasmus entscheidet, muss immer bedenken, dass der Trend im Gastland weiterhin dazu führt, dass sich Ausländer zusammenschließen und Einheimische wenig Kontakt suchen. So kann es durchaus sein, dass man während eines Semesters in Frankreich am Ende mehr Englisch als Französisch spricht.

Impressum

eucor'leben, eine Beilage der Journalistik-Studierenden des Frankreichzentrums

Herausgeber

Frankreich-Zentrum der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

V.i.S.d.P.

Eva Coydon, Geschäftsführung Frankreich-Zentrum

Redaktion

Bettina Baumann, Elisa Brinai, Aurore Dumser, Assata Frauhammer, Manuel Fritsch, Imke Hamann, Anika Maldacker, Michael Poguntke, Kirsten Richarz, Thibaud Roth, Valerie Schaub

Lektorat

Eva Opitz, Claudia Füllser

Auflage

20.000 Exemplare

Mit freundlicher Unterstützung von

qu-int. | marken | medien | kommunikation
www.qu-int.com

Druck und Verarbeitung

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung der Albert-Ludwigs-Universität oder der Redaktion wieder.

EUCOR-ERFAHRUNGEN

Aras-Nathan Keul

23 Jahre, 3. Semester Politikwissenschaft und Philosophie an der Universität Freiburg, besuchte im Rahmen von Eucor einen Kurs an der Universität Basel

Der Enttäuschte

Die Leidenschaft für die Schriften des Philosophen Adorno trieb ihn an die Universität Basel. Die hohen Fahrtkosten wieder zurück nach Freiburg.

Aras-Nathan Keul hatte sich in Freiburg schon lange nach einem Seminar zu den Schriften des Philosophen und Soziologen umgesehen, seit er dessen „Minima Moralia“ gelesen hatte. Besonders die treffende Beschreibung der Gesellschaft reizte Aras-Nathan. Doch in seinen ersten beiden Semestern wurde der 23-Jährige nicht fündig.

Ein französischer Kommilitone, den er in einem Philosophieseminar kennengelernt hatte und der selbst als Eu-

cor-Student in Freiburg war, hatte ihm von dem Programm erzählt. Schnell war Aras-Nathan begeistert. Er verbrachte Stunden vor dem Computer, um sich zu informieren – und fand tatsächlich ein Einführungsseminar zur Philosophie Adornos in Basel.

Doch er fuhr nur fünf Mal nach Basel. Und das, obwohl er vom Dozenten in Basel und dem Kursinhalt beeindruckt war. Nach wie vor findet Aras-Nathan die Idee hinter Eucor gut, doch hinzu mischt sich Enttäuschung. Aus finanziellen Gründen wollte er am Programm nicht mehr teilnehmen. Die Fahrtkosten werden erst am Ende des Semesters zurückerstattet – und

das nicht einmal vollständig. Einmal in der Woche zehn Euro und sechs Franken für Zug und Straßenbahn. Aras-Nathan entschied sich gegen die wöchentlichen Fahrten in die Schweiz.

„Die Idee hinter Eucor ist super! Doch die Umsetzung ist mangelhaft, vor allem der finanzielle Aspekt ist wenig durchdacht“, ist sich Aras-Nathan sicher. Dass er sich zu wenig informiert hat, schließt er definitiv aus. „Vielleicht hätte ich mir die Fahrten doch knapp leisten können, aber wegen des Rückerstattungsprinzips habe ich mich dagegen entschieden.“

Trotz seiner Enttäuschung will der Student Eucor jedoch eine zweite Chance geben. Dafür lernt er Französisch. Trotz der Hindernisse spielt er mit dem Gedanken, bald auch an der Universität Straßburg mit Eucor zu studieren.

Mit Eucor will er ein weiteres universitäres System aus einem anderen Land kennenlernen. Dass er dann auf dieselben finanziellen Probleme stoßen wird, weiß er. Von der Universität Straßburg erhofft er sich jedoch einen größeren Mehrwert. Eucor ist für ihn eine Möglichkeit, Europa im Studium ohne Zeitverlust nebenbei kennenzulernen. Eine Chance, die er nutzen möchte.

Anika Maldacker

Mit dem Rad auf Eucor-Tour

Jedes Jahr radeln Eucor-Studierende die fünf Unistädte am Oberrhein ab



FOTOS: TEAM TOUR EUCOR

von Valerie Schaub

Karlsruhe, Straßburg, Mulhouse, Basel, Freiburg. Fünf Eucor-Unis, fünf Etappen, fünf Tage auf dem Sattel, eine Strecke von 600 bis 800 Kilometer. Wer lieber in die Pedale tritt, als auf den Bänken im Hörsaal zu sitzen, kann die Eucor-Unis mit dem Fahrrad erkunden. Jeden Frühling organisieren Studierende an dem Karlsruher Institut für Technologie (KIT) die „Tour Eucor“, eine Radtour, bei der jede Eucor-Uni ein Anlaufziel ist. „Die Initial-Idee für die erste Tour Eucor 1998 war relativ simpel“, erklärt Paul Knipper aus dem Organisationsteam. Damit der Eucor-Gedanke nicht nur auf dem Papier steht,



So sieht das Feld von hinten aus.

radelten ein paar Karlsruher Studentinnen und Studenten den Verbund ab und bauten die Tour nach und nach für alle Eucor-Unis auf. Die Strecke beginnt und

endet nach wie vor zwar in Karlsruhe, aber teilnehmen können alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Studierende und Alumni der fünf oberrheinischen Universitäten.

„Keine Hobbybastler“

Die Pioniere gründeten einen Verein, der mittlerweile zu einem professionellen Organisationsteam herangewachsen ist. Neben Streckenführerinnen und Streckenführern stellt das Team zehn Begleiterinnen und Begleiter zusammen, die mit den Tourmobilen die Radsportlerinnen und Radsportler verpflegen und sich um den Gepäcktransport kümmern. Diese logistische Höchstleistung begeistert so manchen Teilnehmenden. „Das sind keine Hobbybastler, die kommen mit dem Mercedeslaster auf die Minute genau an. Es ist beeindruckend, wie die das organisieren“, so Roger Clerc. Der Professor für Biomedizin und Molekularbiologie an der Universität Basel fährt selbst seit drei Jahren mit und befürchtet, der einzige Dozent zu sein, der sich für die Eucor-Strecke auf den Sattel schwingt. Denn die Lehrenden machen sich auf den circa 700 Kilometern rar. „Viele haben Bedenken, weil sie dieselben Studenten ja bei den Prüfungen wieder treffen könnten“, sagt Clerc, der als Eucor-Professor auch an der Universität Straßburg unterrichtet.

Für jeden was dabei

Die Tour ist vor allem in ihrem Geburtsort Karlsruhe beliebt, aber auch Freiburger Studierende zeigten mit 90 Anmeldungen letztes Jahr ihre Motivation am Eucor-Radeln. 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer lässt das Team jedes Jahr zu, vom Profi mit Rennrad bis hin zum gemütlichen Stadtradfahrer.

Damit jeder auf seine Kosten kommt, gibt es unterschiedliche Routen, die nach Schwierigkeitsgraden eingeteilt sind. In der Kategorie „blau“ fahren gemütliche Stadtradfahrer immer den direktesten Weg zwischen den Etappen. Steigungen werden vermieden, heißt es auf der Homepage. Die „Hellroten“ haben eine ähnliche Strecke zu bewältigen, nehmen aber kleine Steigungen für einen schönen Ausblick in Kauf. Gruppe „mittelrot“ hat etwas mehr Geschwindigkeit und Berge auf der Strecke. „Dunkelrot“ setzt noch eins drauf, aber die Profis und Rennradler befinden sich meist in den schwarzen Gruppen. „Hellschwarz“ eignet sich für Radsportler - die „Dunkelschwarzen“ suchen die ultimative Herausforderung, nehmen jeden Berg mit und legen die längste Strecke zurück.

Einzige Bedingung für die Teilnehmer: Das Rad muss fahrtüchtig sein und jeder sollte einen Ersatzschlauch



Auch Radfahrer müssen mal auftanken.

im Gepäck haben. Denn Pannen passieren immer wieder. Manchmal aber auch, weil die Räder nicht ausreichend auf solche Strecken vorbereitet wurden. Da wetzen sich schnell Bremsen ab oder alte Schläuche platzen. Deshalb sollte jeder Teilnehmer seinen Drahtesel vor der Tour nochmal gründlich unter die Lupe nehmen, raten die Radprofis vom Team.

Eucor an der frischen Luft erleben

Und dann kann's losgehen. Ob sportliche Herausforderung, Gruppenerlebnis oder Rheinidylle, den persönlichen Anspruch kann sich jeder Teilnehmer selbst aussuchen. Das Ziel für Michael Winz, Student in Freiburg, war es, fünf Tage auf dem Fahrrad zu sitzen und für die „Vaude Transschwarzwald“ zu trainieren, ein Etappenrennen für Freizeitsportlerinnen und Freizeitsportler und Profis. Auch er findet die Radtour „eine tolle Sache“. Die gemeinsamen Erlebnisse auf der Strecke und das Abendprogramm in den Eucor-Städten schweißen zusammen. Auch wenn die Kontakte nicht immer von Dauer sind, haben sich während der Tour schon interessante Bekanntschaften ergeben. Roger Clerc profitiert gerne von seinen jüngeren Weggefährten, um mit ihnen über seine Forschung oder das Berufsleben zu sprechen. Er findet, dass sich körperliche Anstrengung positiv auf das Gehirn auswirkt: „Sport erhöht bekanntlich die intellektuelle Leistung, fördert die Konzentration und hilft, Lernstress abzubauen.“ Er nutzt auch das Unisportprogramm, um mit seinen Studenten zu sporteln. Auch Michael Winz lernte der Schweizer Professor auf der Tour kennen. Und so lässt sich an der frischen Luft ein bisschen Eucor erleben.

Die Eucor-Medaille

Seit 2011 wird die EUCOR-Medaille an Menschen verliehen, die sich durch grenzüberschreitende wissenschaftliche, wirtschaftliche oder kulturelle Zusammenarbeit verdient gemacht haben. Dieses Jahr ging die Auszeichnung an den Nobelpreisträger Jean-Marie Lehn.

Bei dem Festakt, der Anfang Dezember 2013 in der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg stattfand, lobten die Rektoren der Freiburger und Basler Universitäten den im Elsass geborenen, international anerkannten Wissenschaftler für seine Leistung und sein Engagement für die Forschung im Dreiländereck. Lehn studierte an der Universität Straßburg unter anderem Latein, französische Literatur, Deutsch, Philosophie und Naturwissenschaften und promovierte in Chemie. Es folgten die Professur und 1987 schließlich der Nobelpreis für Chemie. Er ist Gründer des Instituts für Wissenschaft und supramolekulares Ingenieurwesen an der Universität Straßburg, Leiter eines Forschungsteams der supramolekularen Chemie am Institut für Nanotechnologie in Karlsruhe, sowie Honory Fellow am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS).



FOTO: OLIVIER KOHITZ

Im Jahr 2011 wurde der Elsässer Tomi Ungerer mit der Eucor-Medaille geehrt, ein Graphiker, Illustrator, Schriftsteller und bekannter Kinderbuchautor, der außerdem für seine politischen Karikaturen und satirischen Plakate bekannt ist. Mit Ungerer wurde ein überzeugter Europäer ausgezeichnet, der sich stets für die Verbesserung der deutsch-schweizerisch-französischen Beziehungen einsetzte.

2012 ging die Eucor-Medaille an den Verleger Hubert Burda, um seine Verdienste für die Völkerverständigung und seine unternehmerische Leistung in Frankreich und Deutschland zu würdigen.

Die von den Rektoren der Eucor-Universitäten ins Leben gerufene Auszeichnung ist heute ein Zeichen für internationale Vernetzung und Ausrichtung mit regionaler Verankerung.

Manuel Fritsch

EUCOR-ERFAHRUNGEN

Theresia Lindner

26 Jahre, studierte den Bachelor Waldwirtschaft, Umwelt und Naturschutz an der Universität Freiburg, studiert jetzt den Master Sustainable Development an der Universität Basel

Die Grenzgängerin

Theresia Lindner ist ein Sonderfall. Als Eucor-Studentin fuhr sie zu ihrer Heimatuni weiter als zu ihrer Partneruni. Theresia Lindner ist auch ein Grenzfall. Sie wohnt direkt an der deutsch-schweizerischen Grenze.

Die 26-Jährige stammt aus Lörrach. Das liegt zwischen den beiden Eucor-Standorten Freiburg und Basel, nur 30 Fahrradminuten von der Basler Innenstadt entfernt. Studiert hat sie an beiden Universitäten: zunächst den Bachelor Waldwirtschaft, Umwelt und Naturschutz in Freiburg. Dorthin war sie jeden Tag gut eine Stunde und zwanzig Minuten unterwegs. Die Stadt und der Master-Studiengang Sustainable De-

velopment (nachhaltige Entwicklung) in Basel reizten sie schon damals, nicht nur der Nähe wegen: „Ich hab den Master schon immer im Auge gehabt.“ Mit dem Ziel vor Augen, diesen Master an der Universität Basel zu studieren, ging sie in die freie Eucor-Mobilität.

Als Freiburger Studentin belegte sie einerseits einen Mathematikkurs, den sie für die Masterbewerbung nachweisen musste. Andererseits konnte sie bereits vor Studienbeginn in Basel einen VWL-Kurs belegen, der ihr später für ihren Master angerechnet wurde. In beiden Kursen konnte sie sich auf ihren Master vorbereiten. Das machte die Bewerbung leichter – und erfolgreich.

„Ich hab's echt aus praktischen Gründen gemacht“, sagt sie, „nicht, weil ich unbedingt an eine andere Uni gehen wollte.“ Eucor ist ihrer Meinung nach ein sehr unkomplizierter Weg, im Ausland zu studieren. Ein weiterer Vorteil: Es macht sich gut im Lebenslauf.

Dennoch findet sie, Eucor könnte mehr sein als ein Instrument zur Erleichterung des eigenen Studiums. „So eine richtige Eucor-Gemeinschaft gibt's eigentlich nicht“, bedauert sie. Eine Austauschplattform und gemeinsame Treffen wären schön um zu erfahren, wie andere Studierende Eucor nutzen. So würde sie sich mit ihren Erfahrungen weniger allein gelassen fühlen.

Obwohl sie grenznah wohnt, ist sie vor dem Studium keine regelmäßige Grenzgängerin gewesen. „Es gibt nicht viel internationalen Austausch im Dreiländereck.“ Grenzüberschreitend kannte sie vor dem Studium in Basel wenige Leute. Basel wäre zwar schon immer viel näher gewesen, um abends wegzugehen, doch ist es auch weniger geeignet für den studentischen Geldbeutel.

Thibaud Roth



FOTO: PRIVAT

Forschung am Oberrhein

Schon im Gründungsvertrag wird deutlich: Die Forschung ist eine wichtige Säule der Eucor-Kooperation. Das Ziel ist, durch die „gegenseitige Nutzung von Erkenntnissen und Erfahrungen“ den Austausch breiter, vielfältiger und vor allem internationaler zu gestalten. Die Wissenschaft am Oberrhein hofft daher, mithilfe von Eucor ihre Wettbewerbsfähigkeit zu stärken. Die Grundlage ist da. Schließlich hat sich die Region historisch in vielen Dingen ähnlich entwickelt und bietet vergleichbare Voraussetzungen. Wegen des einheitlichen oberrheinischen Klimas ist das gerade im Weinbau leicht nachzuvollziehen.

Bald stellte sich jedoch heraus, gemeinsame Institute sind zu teuer. Heute investiert Eucor in zeitlich begrenzte, wenige Jahre dauernde Projekte wie im Fall der Biomasseforschung. In sogenannten Kompetenzverbänden werden Kenntnisse über jeweilige Prioritäten ausgetauscht. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler schaffen ein Netz für den technologischen Transfer und fördern dadurch grenzüberschreitende Innovationen. Die Zukunft hat Priorität: Natur- und Ingenieurwissenschaften sowie die Materialforschung werden besonders unterstützt. In manchen Fällen dient Eucor als Motor der Zusammenarbeit. Manchmal stellt es nur bereits bestehende administrative Strukturen zur Verfügung, um die Wissenschaftler besser zu vernetzen. Selten sind alle Mitgliedsuniversitäten geschlossen an den Projekten beteiligt. Es entwickeln sich stattdessen sachbezogene Kooperationen mit weiteren Universitäten Baden-Württembergs oder der ETH in Zürich.

Eucor kann die Projekte nicht allein tragen, der Etat ist zu klein. Gelder werden meist durch die Interreg-Programme der EU bereitgestellt. Es ist das Label von Eucor, das eine viel größere Rolle spielt. Mithilfe dieses international anerkannten Aushängeschildes lassen sich leichter weitere Geldgeber finden. Sprachbarrieren erschweren zwar den reibungslosen Austausch, aber immerhin gilt: Wissenschaftssprache ist meist Englisch.

Kirsten Richarz

Europa von der Basis aus betrachtet

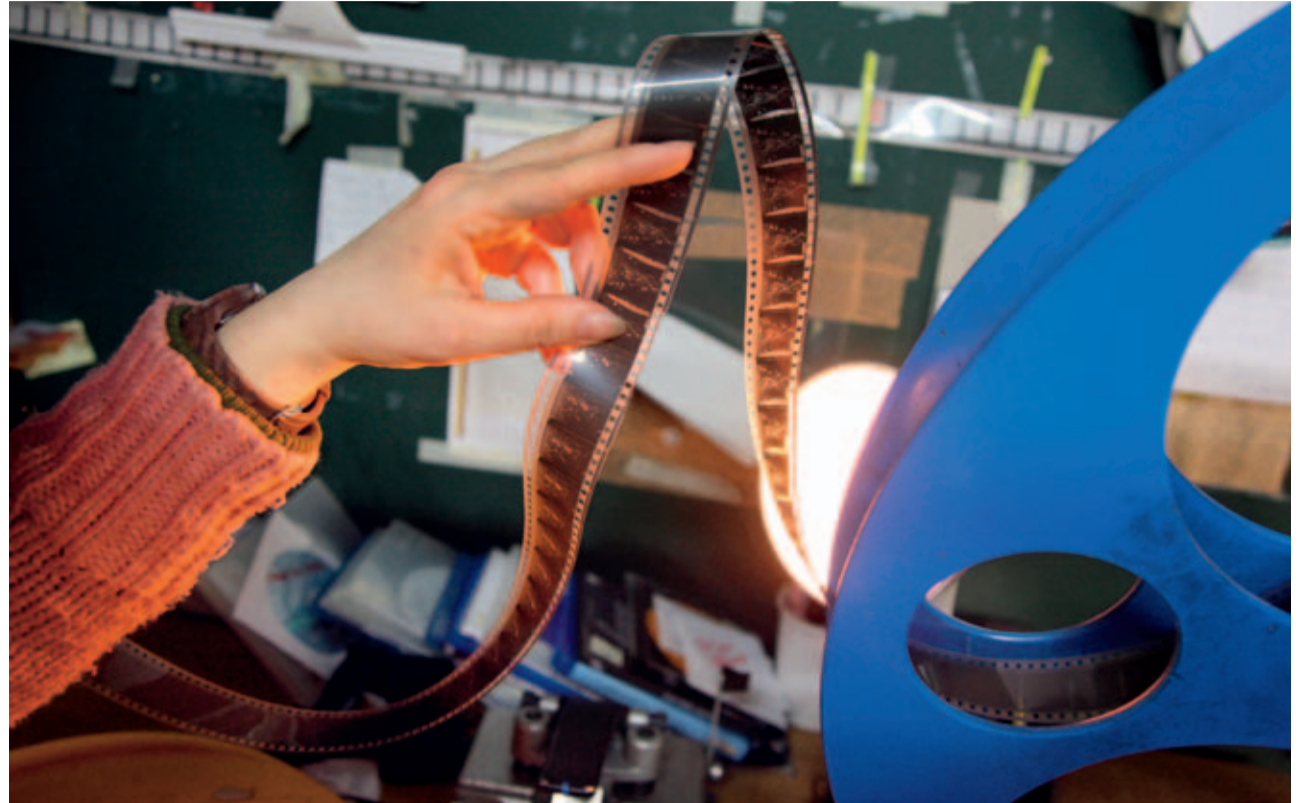
Die oberrheinische Gesellschaft im Gebrauchsfilm

von Bettina Baumann

Eucor-Forschung kann über die Grenzen der einzelnen Partneruniversitäten hinausgehen. Das beweist das Projekt „Oberrhein im Gebrauchsfilm: Projektionen von Erinnerung, Geschichte und Identitäten 1900 – 1970“.

In Kooperation mit dem Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Universität Heidelberg untersucht Christian Bonah, Professor für Wissenschaftsgeschichte an der Universität Straßburg, Lehr-, Aufklärungs-, Industrie- und Amateurfilme, die zwischen 1900 und 1970 in der Oberrheinregion entstanden sind. Ziel ist es, die Entwicklung der Gesellschaften beiderseits des Rheins nachzuvollziehen. „Europa von der Basis aus betrachten“, lautet das Motto des 2012 begonnenen Projekts, das auf insgesamt drei zentralen Eckpfeilern fußt: der geschichts- und medienwissenschaftlichen Analyse der Filme, der Publikation der Ergebnisse und auf Filmvorführungen inklusive Diskussionen, mit denen die ansonsten unzugänglichen Filme der Öffentlichkeit präsentiert werden sollen.

Für Letztere fassten die Wissenschaftler die folgenden sozial- und kulturhistorischen Themenkreise ins Auge: Weinbau und Landwirtschaft (2013), Propaganda (2014) sowie Gesundheit (2015). Allesamt stehen oder standen sie jeweils ein Jahr im Fokus der „cycles de projections“.




Die Vorführerin des Heidelberger Karlstorkinos kontrolliert die Perforation eines Dokumentarfilms aus dem Jahr 1946. FOTO: PHILIPP OSTEN

Im November des vergangenen Jahres organisierte Dr. Philipp Osten, Projektleiter am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin an der Universität Heidelberg, zwei Kinoabende der besonderen Art. Anlässlich des 75. Jahrestags der antisemitischen Pogrome rekonstruierten er und sein Team zwei Filmvorführungen aus Heidelberg vom 9. November 1938 und den folgenden Tagen so exakt wie möglich nach. So wurden die beiden Propagandaspielfil-

me „Rote Orchideen“ und „Frau Sixta“ – wie im Dritten Reich üblich – von der Wochenschau, einem erzieherischen Kulturfilm, einer Kurzkomödie und Werbefilmen eingerahmt. Vorab gab es eine Einführung, mit der über das Ineinandergreifen von Politik, Erziehung und Unterhaltung in der Filmkultur des NS-Regimes informiert wurde.

Anhand der aktuellen Publikumsreaktionen sei sichtbar geworden, wie

die Propaganda damals ihre Wirkung entfaltet und sich gekonnt hinter der Unterhaltung versteckt habe, so Osten. Diese Mechanismen offen zu legen, sei zum einen nützlich für die Forschung am Gegenstand, er freue sich aber vor allem, dass öffentliche Gelder mit den Filmvorführungen sinnvoll an das Publikum zurückgeführt werden könnten. Der Eintritt zu den Filmabenden ist stets frei.



Frau Sixta mit Tochter Otti

Weitere Filmvorführungen im L'Odyssee in Straßburg

<p>Montag, 5. Mai 2014 Das Elsass: Inszenierungen</p> <p>Wie geht der Propagandafilm mit den Zeichen der Identität einer Region um unter den Bannern der zwei Nationen, die sich um die Region streiten?</p>	<p>Montag, 12. Mai 2014 Fortschritt und Modernität</p> <p>Eisenbahnfilme, Industriefilme, Städtefilme, die den Rhein in die Dynamiken des 20. Jahrhunderts einschreiben.</p>	<p>Freitag, 16. Mai 2014 Im Namen des Friedens</p> <p>Vom Frieden als strategisches Argument zum Frieden als Ideal, vom Konfliktkino zum Kino der internationalen Zusammenarbeit.</p>
--	--	---

FOTO: FRIEDRICH W. MURNAU STIFTUNG

Bacchus am Oberrhein

Die oberrheinischen Universitäten suchen nach umweltschonenden Lösungen im Weinbau

von Manuel Fritsch

Die völkerverbindende Wirkung des Weins zeigt sich nicht erst beim gemeinschaftlichen Genuss einer Flasche Bordeaux auf einem Campingplatz an der französischen Atlantikküste. Schon sein Anbau verlangt, über bestehende Grenzen hinweg zu arbeiten. Schließlich machen weder das Klima noch Schädlinge am Grenzübergang halt. Im ganzen Oberrheingraben herrschen mehr oder weniger dieselben klimatischen Bedingungen, dieselben Schädlinge greifen die Reben an. Ein elsässischer Winzer hat mehr mit seinen Nachbarn auf der anderen Seite des Rheins zu tun als mit seinen Landsleuten aus Bordeaux. Folglich ist der Weinbau in Baden und im Elsass vor die gleichen Probleme gestellt. Schon im 19. Jahrhundert entwickelten sich Projekte, die Forschungen zu den Besonderheiten des hiesigen Klimas auf den Weg brachten.

Das Staatliche Weinbauinstitut Freiburg folgt dieser Tradition und hat ein neues Projekt ins Leben gerufen. Das Interreg IV-Projekt „Bacchus“



Das Interreg IV-Projekt Bacchus verbindet verschiedene Forschungen zum Weinbau im Oberrheingebiet. FOTO: JWS/FOTALIA

bündelt das Know-how der oberrheinischen Weinforschungsinstitute für einen nachhaltigen Weinbau, der den Einsatz umweltschädlicher Pflanzenschutzmittel reduzieren soll. Unter der Leitung von Prof. Dr. Hanns-Heinz Kassemeyer vom Weinbauinstitut Freiburg und mit einem Budget von insgesamt gut drei Millionen Euro verbinden die Universität Freiburg, das Centre National de la Recherche Scientifique

(CNRS) in Straßburg, das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) und die Universität de Haute-Alsace ihre praktischen Erfahrungen im Weinbau. Die Forschung an den universitären Zentren konzentriert sich dabei auf Krankheiten, die einen hohen Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und Schädlingsbekämpfern verlangen, die wiederum eine große Belastung für die Umwelt darstellen.

Im Rahmen des Projekts können sich Studierende praktisch miteinbringen. Hier entstehen mehrere Master- und Doktorarbeiten. Durch die gute Vernetzung der Universitäten werden die Studierenden je nach Thema auch an eine der Partneereinrichtungen vermittelt. Forschungsschwerpunkt sind Pflanzenkrankheiten wie Esca, eine Krankheit, die durch Pilzbefall hervorgerufen wird, die Reissigkrankheit, die

von Würmern übertragen wird, oder der falsche Mehltau. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler untersuchen, wie die Krankheitserreger die Weinrebe infizieren. Ist der Vorgang bekannt, suchen die Forscherinnen und Forscher nach Mitteln und Wegen, den Befall mit Schädlingen zu verhindern. Sie machen die Gene ausfindig, die bei manchen wilden amerikanischen Weinsorten Resistenzen bewirken. Gelingt es, diese in hiesige Kulturreben zu implantieren, so könnte eine Ansteckung verhindert werden. Die Zucht resistenter Pflanzen würde den Einsatz der meist äußerst umweltschädlichen Pflanzenschutzmittel überflüssig machen. Sie könnte die Umweltbelastung durch den Weinbau nachhaltig senken.

Zwar ist eine solche Grundlagenforschung eine langwierige Angelegenheit, doch werden nur so Ergebnisse erzielt, die auf Dauer Bestand haben. Diese werden auf regelmäßigen Konferenzen vorgestellt, auf denen alle beteiligten Forschenden zusammenkommen. Daneben wird die Arbeit des Projekts in Artikeln und auf öffentlichen Veranstaltungen einem breiteren Publikum zugänglich gemacht.



Auch die Karte von Martin Waldseemüller war Teil der Ausstellung im Museum für Stadtgeschichte in Freiburg. Nach der Ausstellung wurde sie gegenüber dem Haus zur Lieben Hand angebracht. FOTO: UNIVERSITÄT FREIBURG

von **Valerie Schaub**

Nie hätten Wolfgang Kofler, der jetzt in Innsbruck lehrt, und Marie-Laure Freyburger von der Uni Mulhouse damit gerechnet, dass ihr Projekt so ein Erfolg werden würde. Aber die Forschung zum „Humanistischen Erbe am Oberrhein“ habe über die Universitätsbüros von Straßburg, Freiburg, Mulhouse und Basel hinaus die Leute fasziniert. So wanderte das universitäre Forschungsprojekt von der Uni in die Museen und Bibliotheken zu den Besucherinnen und Besuchern. Und mit ihm die von Humanisten im 15. und 16. Jahrhundert in der Buchdruckmetropole am Oberrhein herausgegebenen, jetzt wieder ausgegrabenen antiken Schriftschätze. Die Geschichte ist schnell erzählt.

Anfang 2011 haben sich Forscherinnen und Forscher von vier Eucor-Universitäten getroffen, um auf den Spuren der literarischen Machenschaften zur Zeit der humanistischen Bewegung die schlummernden Schätze in den Bibliotheken entlang des oberen Rheins auszugraben und sie einer breiten Öffentlichkeit zu zeigen. Ziel war es, so Projektleiterin Freyburger, eine gemeinsame Datenbank zu schaffen, in der diese Funde digitalisiert und freizugänglich sind. Zusätzlich zu den Universitätsbibliotheken holte die Forschergruppe die städtischen und

privaten Bibliotheken mit ins Boot und beantragte Fördermittel bei der EU.

Den humanistischen Geist wiederbeleben

Die Grenzen zwischen den Städten am Oberrhein verliefen im Jahrhundert des Buchdrucks anders als heute. Die Region war Umschlagplatz und zentrales Gebiet für Humanisten. Hier kommentierten und übersetzten sie antike Texte, um sie anschließend in Basel und anderen Zentren der Buchdruckkunst zu veröffentlichen. Es ist die gemeinsame Geschichte, die die Forscher aus den drei Ländern zusammen bringt. Kofler sieht es als eine wissenschaftliche Pflicht: „Wenn wir ein einheitliches Bild vom Humanismus im Oberrhein haben wollen, müssen wir zusammenarbeiten.“ Und genau das, was die Humanisten fünf Jahrhunderte vorher taten, wiederholten er und seine trinationalen Kolleginnen und Kollegen: eine Zusammenarbeit, die über nationale Grenzen hinweggeht. „Wir beleben den humanistischen Geist wieder“, sagt der Professor für klassische Philologie. Nur eine einheitliche Verkehrssprache, das Latein, mit dem sich die Humanisten damals verständigten, gibt es bei diesem Projekt nicht. Man sei sogar ohne Englisch angekommen, betont Marie-Laure Freyburger. Es wird Deutsch oder Französisch gesprochen. Meistens habe jeder seine eigene Sprache gewählt.

Mit dem Projekt habe man die Bestände „valorisiert“, wie die französischen Kollegen sagen, erklärt Kofler, der von deutscher Seite aus forschte. Übersetzt ins Deutsche bedeute es so viel wie „den Beständen einen Wert beimessen“, aber der französische Ausdruck passe viel besser. Während der wissenschaftlichen Suche wanderten nicht nur Wörter, sondern auch Bücher nach Frankreich, in die Schweiz und nach Deutschland. Auf Tagungen versammelten sich Forscher aller drei Nationen und die Homepage lässt nun die Ergebnisse in bilingualen Bänden für sich sprechen.

Das Projekt ist der wahrgewordene Wunsch, etwas Größeres zu realisieren. Und das ist gelungen: Sieben Ausstellungen zogen in allen drei Ländern eine große Besucherzahl an. Besucher füllten das Freiburger Museum für Stadtgeschichte bei der Eröffnung der Ausstellung über den aus der Region kommenden Humanisten Martin Waldseemüller. „Wir hatten einen unheimlichen Presserummel, die Leute interessierten sich wahnsinnig dafür“, sagt Kofler. Die zweisprachigen Ausstellungstafeln auf Französisch und auf Deutsch begeisterten auch diejenigen, die nur eine Sprache beherrschen. Trotz der administrativen Höchstleistung, die so ein Projekt verlangt, sind sich Freyburger und Kofler einig: Man kann von dieser Art von Zusammenarbeit nur lernen.

Eucor als Kontaktbörse

Wie Eucor als Sprungbrett für weiterführende Forschung dienen kann

von **Imke Hamann**

Gemeinsam bilden die Eucor-Universitäten Freiburg, Straßburg und Basel sowie die externen Projektuniversitäten Tübingen und Zürich das Eucor-Skandinavistik-Netzwerk. Skandinavistik-Studierende müssen nur an einer dieser Unis eingeschrieben sein, um an den Veranstaltungen der anderen Unis teilnehmen zu können. Welches Potenzial dieses Netzwerk für die Studierenden bereithält, stellte sich schnell heraus. Aber wer hätte gedacht, dass auch die Dozierenden davon profitieren können?

Joachim Grage, Professor für Nordgermanische Philologie an der Universität Freiburg, ist stolz auf das Netzwerk: „Dieser trinationale Campus ist ein besonderes Merkmal für unser Institut und bereichert das Lehrangebot für die Studierenden an allen Universitäten. Wir Dozierenden sind genauso mobil wie die Studierenden, wenn es um Gastvorträge oder gemeinsame Tagungen geht.“ Am wichtigsten sei aber der persönliche Austausch. Thomas Mohnike

von der Universität Straßburg spricht Grage Kompetenzen zu, die er selber nicht habe. „Das Gleiche gilt für unsere Basler, Tübinger und Zürcher Kolleginnen und Kollegen, mit denen wir engen Austausch pflegen. Gemeinsam decken wir wichtige Bereiche des Fachs ab und so können wir alle vom Austausch nur profitieren“, sagt der Skandinavist.

Diesen Austausch haben Grage und Mohnike nun intensiviert. Sie nutzten ihren engen Kontakt, um gemeinsam bei einer Ausschreibung des Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) und des University of Strasbourg Institute for Advanced Study (USIAS) teilzunehmen. Sie bekamen den Zuschlag für die Förderung und seit Oktober 2013 beschäftigen sie sich mit der Geschichte der Skandinavistik in Deutschland und Frankreich. Anhand von Kultur, Sprache und Literatur beleuchten sie das Bild, das vom Norden existiert. Am Ende des Projekts im September 2015 soll eine Buchveröffentlichung stehen.

Zweimal die Woche fährt Grage nach Straßburg. Dann sitzt er Mohnike ge-

genüber und beide lesen, schreiben und diskutieren über ihr Projekt. „Es ist besonders günstig, dass wir in einem Raum sitzen, so können wir jederzeit miteinander kommunizieren.“ Das Projekt hat zwar offiziell nichts mit Eucor zu tun, aber Grage ist sich sicher: „Das wäre wohl nichts geworden, wenn wir nicht schon über Eucor zusammengearbeitet hätten.“

Auch Mohnike hält das Projekt für „ein Ergebnis der Eucor-Kooperation“. Beide kannten sich zwar schon vorher, aber der intensive Kontakt wurde durch das Skandinavistik-Netzwerk ausgebaut und gepflegt. Mit diesem neuen Projekt können sie ihre persönlichen Forschungsinteressen weiterverfolgen. „Für uns ist es von Vorteil, dass Thomas Mohnike Deutscher ist“, sagt Grage. Was die Zusammenarbeit mit den anderen Straßburgerinnen und Straßburgern anbelangt, ist es schon etwas schwieriger. „Es ist schon ein Manko, dass ich kein Französisch kann“, gibt er etwas verlegen zu. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Und für das Schreiben gilt: Letzten Endes erscheint das Buch auf Englisch.

Das Eucor English Netzwerk

Eine Plattform für den wissenschaftlichen Nachwuchs, die ihresgleichen sucht

Nicht alle mit dem Eucor-Label versehenen Forschungsprojekte sind inhaltlich auf die Oberrheinregion ausgerichtet. Sie spielt jedoch eine zentrale Rolle, sobald sie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und solchen, die es werden wollen, im wahrsten Sinne des Wortes grenzenlosen Austausch ermöglicht.

Angefangen hat alles 1996 mit der Vereinigung der „English and American Rhenish Scholars“, kurz „EARS“. Seither kommen einmal pro Semester Literatur- und Kulturwissenschaftler der Anglistik zusammen, um vom Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen der Partneruniversitäten zu profitieren. Master-Studierende sowie Doktorandinnen und Doktoranden können das in jährlich stattfindenden Workshops und Seminaren tun.

Organisatorisch ist das nicht immer ganz leicht, da die Semesterzeiten sowie Studienordnungen in Deutschland, Frankreich und der Schweiz völlig unterschiedlich sind. Doch gerade aus dieser Vielfalt heraus entstand auch Neues. Weil französische Masterstudierende dazu angehalten sind, einen Tag aktiv an einer wissenschaftlichen Tagung teilzunehmen, findet seit nunmehr vier Jahren die sogenannte Eucor English PhD und Master Konferenz statt. Ihr Austragungsort wechselt zwischen den

beteiligten Partneruniversitäten Freiburg, Basel, Straßburg und Mulhouse.

Im Dezember 2013 war Freiburg an der Reihe. Teilgenommen haben um die 70 Studierende und Doktoranden, darunter auch zwei Promovenden der Pädagogischen Hochschule Freiburg – ein Novum, freut sich Professorin Monika Fludernik, Lehrstuhlinhaberin am Englischen Seminar für Literaturwissenschaft und Mitorganisatorin.

Von den jungen Akademikern wird die Tagung geschätzt. Zum einen aufgrund der dort herrschenden familiären Atmosphäre, die ihnen den möglicherweise ersten Vortrag vor einem Fachpublikum sehr erleichtert. Zum anderen aufgrund neuer Denkanstöße, die sie durch die unterschiedlichen Sicht- und Herangehensweisen im Nachbarland für die eigene Arbeit mit nach Hause nehmen können.

Es ist der Mix aus Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichem Karrierestatus, der die Eucor English PhD und Master Konferenz zu einer ganz besonderen Plattform für den wissenschaftlichen Nachwuchs macht. Dank der andauernden Unterstützung durch Eucor darf sie im kommenden Jahr ihr fünfjähriges Bestehen feiern. Dann in Mulhouse.

Bettina Baumann

Wenn die Natur für Energie sorgen könnte

Forschungsgruppe arbeitet mit Biomasse



Die Freiburger Forscher um Andreas Fritz beschäftigen sich mit Holzbiomasse.

Erneuerbare Energien stehen ganz oben auf der Agenda, die die Trinationale Metropolregion Oberrhein (TMO) mit ihrer „Wissenschaftsoffensive“ verfolgt. Eines ihrer sieben Leuchtturmprojekte heißt „OUI Biomasse“ und der Name ist Programm – Ja zur Biomasse, also zu organischen Stoffen, die von Tieren und Pflanzen stammen. Das Projekt will Biomasse als erneuerbare Energie- und Rohstoffquelle am Oberrhein fördern. Von der Produktion über den Transport bis zur Nutzung der Biomasse werden verschiedene nachhaltige Entwicklungsszenarien erarbeitet und ein Leitfaden erstellt.

So sehr sich die eine Aussage des Namens „OUI Biomasse“ aufdrängt, ist die andere Bedeutung etwas versteckter. „Wir nehmen zudem Bezug auf die Gründung des Oberrheinischen Umweltforschungsinstitutes, kurz OUI. Das ist ein interdisziplinäres, wissenschaftliches, trinationales Netzwerk“, erläutert Kira Schumacher, wissenschaftliche Koordinatorin des Gesamtprojekts vom Deutsch Französischen Institut für Umweltforschung (DFIU)

des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT). Andreas Fritz, Projektverantwortlicher in Freiburg, ergänzt, dass mithilfe dieses Instituts die großen Unterschiede im Sektor der Biomassennutzung in Deutschland, Frankreich und der Schweiz langfristig abgebaut werden sollen.

Hauptfinanzgeber ist das Interreg IV-Programm der EU, das die Hälfte des rund zwei Millionen Euro großen Budgets trägt. Auch Eucor ist an diesem Projekt beteiligt. Darin sieht Andreas Fritz einen großen Vorteil. Er könne auf schon bestehenden Verbindungen zwischen den Partnerinstitutionen aufbauen, was für ihn eine große Unterstützung bedeute, „vor allem auf administrativer Ebene“. Die Verbindungen, die durch das Projekt entstehen und gefestigt werden, sollen weiter genutzt werden, um die TMO zu einer der innovativsten europäischen Regionen in der Umweltforschung zu machen. Im Juni 2015 läuft das Projekt aus. Dann wird sich zeigen, inwieweit das OUI und die Biomassennutzung die Region langfristig beeinflussen.

Imke Hamann

Dreiländereck als weltweiter Spitzenstandort

Was ist die Trinationale Metropolregion Oberrhein?

von Aurore Dumser

Die Oberrheinregion weist Eigenschaften auf, die sie in Europa einzigartig machen. Ein urbanes Netzwerk von mehr als 1.800 Städten, darunter fünf Großräume: Straßburg, Mulhouse, Karlsruhe, Freiburg und Basel. Daneben gibt es den ländlichen Raum, in dem der Schwarzwald einen der ersten Plätze belegt. Auf beiden Rheinseiten findet man zahlreiche Unternehmen unterschiedlicher Größen, meistens bei den Lebenswissenschaften mit Chemie und Pharmazie sowie den Ingenieurwissenschaften mit Maschinenbau oder Elektrotechnik.

Um die gemeinsamen Stärken bestmöglich zu nutzen und weiter auszubauen, unterzeichneten Vertreterinnen und Vertreter aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz am 10. Dezember 2010 die Offenburger Erklärung, mit der die Trinationale Metropolregion Oberrhein (TMO) ins Leben gerufen wurde. Besonders aktiv waren die Regionen Elsass, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und die Kantone der Nordwestschweiz. Die TMO bildet das gemeinsame Dach der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit für die Hauptpartner Oberrheinrat, Oberrheinkonferenz, Städtenetzwerk und Eurodistrikte.

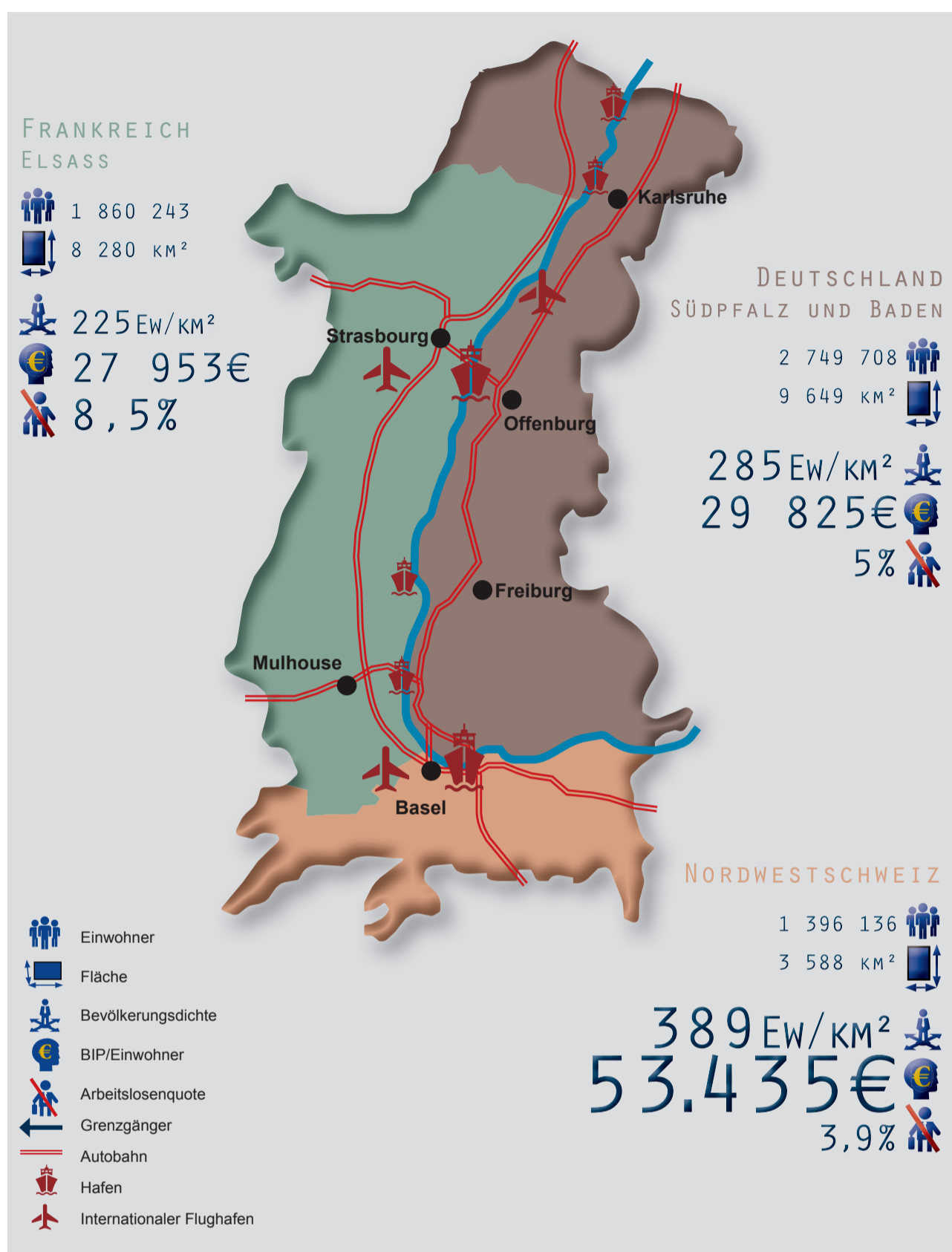
Vier Säulen verknüpfen

Die TMO baut auf die vier Säulen Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik auf. Laut Prof. Dr. Winfried Lieber, Rektor der Hochschule Offenburg, nehme die Säule Wissenschaft mit ihren Hochschulen, Forschungs- und Entwicklungsinstituten eine ganz besondere Rolle bei der Weiterentwicklung des Oberrheins zu einer europäischen Region ein. „Die Suche nach neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen hat schon in den vergangenen Jahren nicht an nationalen Grenzen Halt gemacht“, sagt Lieber. „Unsere Doppeldiplomabschlüsse mit den französischen Universitäten stehen in einer guten Tradition. Bereits

1984 hat der erste partnerschaftliche Vertrag mit der Straßburger Universität den Grundstein für eine lebendige, grenzüberschreitende Zusammenarbeit gelegt.“ Das Anliegen der Menschen sei dabei besonders wichtig und biete viel Potenzial für Verbesserung. Um ein Zugehörigkeitsgefühl der sechs Millionen Einwohnerinnen und Einwohner zu einem gemeinsamen Lebensraum zu schaffen, gehe es nicht nur um Sprache, Schule oder Studienprogramme, sondern auch um Arbeitsmarkt, Tourismus und den kulturellen Austausch. Dabei spiele ein einheitlicher Verkehrsverbund eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Strategie 2020

Mitte September 2013 fand auf der deutschen Seite in Kehl ein Treffen statt, dessen Ergebnis sich unter anderem an der neuen EU-Strategie „Europa 2020“ orientiert. Sie zielt auf Beschäftigung sowie intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum ab. Ein Vorhaben der zehn vorgestellten Schwerpunkte ist eine Wissenschaftsoffensive, die ein in Europa einzigartiges Finanzierungsinstrument für grenzüberschreitende Forschungsprojekte darstellt. Die TMO verfügt zudem auf dem interdisziplinären Gebiet der Nachhaltigkeit über starke Kompetenzen in den Ingenieurs- und Lebenswissenschaften. Zusammen mit den Rechts-, Sozial-, Verhaltens- und Geisteswissenschaften sollen sie in einem zu konzipierenden virtuellen Kompetenzzentrum noch besser genutzt werden. Erneuerbare Energien als ein Thema sollen hier einen der ersten Plätze einnehmen. Darüber hinaus wurden für die Säule Wissenschaft die Profile festgelegt, für die die TMO im europäischen und im weltweiten Vergleich herausragende Nachhaltigkeitszentren aufweist. Sie prädestinieren das Dreiländereck für die Ansiedlung einer Europäischen Großforschungsinfrastruktur. Die Region am Oberrhein entsteht als ein konkurrenzfähiger Raum in Europa, dessen Stellung in der globalisierten Welt gestärkt wird.



Die universitäre Wanderung

War die Oberrheinregion immer ein attraktiver Ort für den freien Wissenschaftsaustausch?

von Elisa Brinai

In der römischen Antike ziehen Schüler und Lehrer regelmäßig auf der Suche nach Lehrzentren um. Diese sollen im eroberten Gebiet errichtet werden, um das Römische Imperium zu vereinen, zum Beispiel in Rom, Marseille und Köln. Dieselbe Logik findet man im frühen Mittelalter zur Zeit der Christianisierung Europas. Die katholische Kirche entwickelt ein Netz von Oberschulen auf europäischem Gebiet. Alle vermitteln dieselben Inhalte auf Lateinisch, was die akademische Mobilität erst ermöglicht. Es gibt nur eine kleine Zahl Studierender, die über das katholische Gebiet verteilt sind. Um zu studieren und Kontakte zu knüpfen, reisen sie oft. Im 11. und 12. Jahrhundert haben mehrere Regionen schon eine klare internationale Ausrichtung. Die Hochschulen sind von Land zu Land ungleich verteilt. Deutschland ist als Bildungsraum fast leer, während es in Norditalien sehr viele Hochschulen gibt.

Im 13. Jahrhundert entstehen die ersten Universitäten im europäischen Gebiet: Oxford, Cambridge und Paris. Die Universität von Bologna wird bereits im 11. Jahrhundert gebaut. Die Studierenden sind jetzt nicht mehr so isoliert wie früher. Sie versammeln sich um die neuen Wissenschaftszentren herum und gründen die ersten Studentenstädte, die zusammen ein internationales Netz bilden. Alle Universitäten sind autonom und gehen auf das gleiche Modell zurück: Demokratisch organisiert teilen sie sich in die Fakultäten Kunst, Medizin, Rechtswissenschaft und Theologie auf. Die „Peregrinatio academica“ ist keine Pflicht, gilt aber als wichtige persönliche Erfahrung, um weltoffener zu werden.

Regionalisierung der Universitäten

Im 14. und 15. Jahrhundert gibt es eine zweite Welle der Universitätsgründungen, viele im Südwesten: Heidelberg (1386), Freiburg (1457), Basel (1460) und Tübingen (1477). Der deutsche Historiker Dieter Mertens,

Professor an der Universität Freiburg, interessiert sich für diesen wissenschaftlichen Raum am Oberrhein. Ein Nachteil war laut Mertens, dass die neuen Universitäten, Basel ausgenommen, alle abseits der Fernrouten zwischen den mittelalterlichen Universitäten liegen, abseits der Peregrinatio academica. Die deutschen Universitäten kompensieren ihre geringe Größe durch die Nähe. Sie ziehen Studierende aus der umliegenden Region an. Im 15. Jahrhundert kommt der größte Teil der Basler Studierenden aus Vorderösterreich und aus dem Elsass. Die Freiburger kommen aus Konstanz, Straßburg, Basel oder Augsburg. Die vier kleinen Universitäten Heidelberg, Tübingen, Freiburg und Basel haben zusammen genauso viele Studierende wie die großen alten Universitäten in Paris oder Rom. Die Region liegt an der Grenze Italiens und kann nicht mit dem Nachbarland konkurrieren. „Aufs Ganze gesehen, kann man nicht von einer europäisierten Hochschulregion am Oberrhein sprechen. Der

Regionalismus ist das statistische Hauptmerkmal“, so Mertens. Für ihn sind seit dem 13. und 14. Jahrhundert nur Universitäten wie Paris, Bologna, Rom oder Oxford wirklich europäisch. Mit der Reformation ordnet sich die universitäre Landschaft im Südwesten neu. „Am Oberrhein löste sich das Netz der Universitäten auf, die unterschiedlichen konfessionellen Ausrichtungen schufen neue Zusammenhänge“, schreibt Dieter Mertens. Als wichtiger Zufluchtsort für Protestanten empfängt Basel sehr viele internationale Studierende. Katholische Studenten und Professoren aus Basel fliehen nach Freiburg, unter ihnen Erasmus von Rotterdam.

Nationalisierung der Universitäten

Nach dem Willen der neuen Nationalstaaten entstehen ab dem 18. Jahrhundert viele neue Universitäten. Sie wollen ihre eigene Elite ausbilden und sich gegenüber dem Papsttum durchsetzen. Die Universitäten führen die Naturwissenschaften ein und wer-

den immer säkularer. In den Hörsälen ersetzen lokale Sprachen das Lateinische. Französisch wird erst nach der Revolution, zur Zeit Napoleons, an der Universität Straßburg eingeführt. An der Universität Freiburg ist nach der neuen Wiener Studienordnung von 1752 nicht mehr Latein, sondern Deutsch Unterrichtssprache. Die Nationalisierung der Universitäten bremst die akademische Mobilität. Mehr Universitäten bedeuten also nicht unbedingt mehr akademische Mobilität.

Quelle: MERTENS, Dieter, Die oberrheinischen Universitäten zwischen Habsburg und Burgund. In: Zwischen Habsburg und Burgund. Der Oberrhein als europäische Landschaft im 15. Jahrhundert, hg. von Konrad Krimm und Rainer Brüning (Oberrheinische Studien 21), Ostfildern 2003, S. 275 – 287